



EIN NEUER UMGANG MIT DER WELT

Wie Kunst und Kultur zu Nachhaltiger
Entwicklung beitragen können

Die Dokumentation zum Forum Klimakultur
der TKI am 23. November 2018 in Innsbruck

EDITORIAL

Am 23. November 2018 lud die TKI, die Interessengemeinschaft von über 130 Tiroler Kulturinitiativen, zum Forum Klimakultur ins Upcycling Studio Innsbruck.

Einer der zentralen Mängel in der Umwelt- und Entwicklungspolitik besteht in der weitgehenden Beschränkung auf technisch-instrumentelle Lösungswege. Dabei ist der Wechsel zu einer sozial gerechten und ökologisch verantwortlichen Entwicklung im Kern eine kulturelle Aufgabe und stellt eine Herausforderung für die gesamte Gesellschaft dar.

So schreiben Hildegard Kurt und Bernd Wagner im 2003 erschienenen Buch *Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit*. Seitdem sind sechzehn Jahre vergangen und immer heißere Sommer ins Land gezogen. Hat sich der Diskurs über Nachhaltigkeit und globale Gerechtigkeit seitdem gewandelt? Wie kann der Begriff Nachhaltigkeit, nachdem er zu einem »Schließungsbegriff« geronnen ist, neu zu einem »Öffnungsbegriff« werden? Welche Rolle können Kunst und Kultur dabei einnehmen? Und was hat das alles mit Kultur(initiativen) in Tirol zu tun?

Beim Forum Klimakultur gingen wir gemeinsam mit VertreterInnen aus Politik, Nachhaltigkeit, Kunst und Kultur diesen Fragen auf den Grund.

Die Kulturwissenschaftlerin und Nachhaltigkeitsforscherin Hildegard Kurt eröffnete den Nachmittag mit einem Impulsvortrag über die große Dimension von Nachhaltigkeit. Fünf Blitzlichter gaben Einblick in verschiedene Spielarten von Klimakultur in der Praxis. In anschließenden Gesprächswerkstätten erkundeten die TeilnehmerInnen in zwei Gruppen, wie Klimakultur in Tirol weiter entwickelt werden kann.

Kulturinitiativen arbeiten vielfach an der Basis, in überschaubaren Einheiten im Dorf oder in der Stadt. Sie schaffen Räume für Begegnung, Austausch, Für- und Widerspruch. Damit sind Kulturinitiativen prädestinierte Orte, um gesellschaftspolitisch relevante Themen zu verhandeln.

Beim Forum Klimakultur sollten nicht technische Lösungsstrategien im Fokus stehen, sondern das ge-

meinsame Nachdenken darüber, wie das utopische und kreative Potenzial von Kunst und Kultur für eine zukunftsfähige Entwicklung unserer Lebensweise und unseres Zusammenlebens genützt werden kann – indem Fragen gestellt, praktische Szenarien entwickelt und kommunikative Prozesse angeschoben werden. Kunst und Kultur verfügen über andere Gestaltungsmöglichkeiten als Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, auf die wir als Gesellschaft bei der Lösung dringender Fragen nicht verzichten sollten.

Das Forum verstand sich auch als Beitrag, um das diffuse Ziel „globale Gerechtigkeit“ über die potenzialträchtigen Werkzeuge Kunst, Kultur und kulturelle Bildung greifbar und verständlich zu machen – unkonventionell, lustvoll und prägnant. Es wurden kreative Handlungsmöglichkeiten vor Ort skizziert, die uns aus der Ohnmacht vor einem scheinbar übergroßen Thema ins konkrete Tun führen. Global denken, lokal handeln.

Eine aufschlussreiche Lektüre wünschen
Helene Schnitzer und Alexander Erler, TKI

TKI
TIROLER
KULTUR
INITIATIVEN

Dreiheiligenstraße 21a
6020 Innsbruck
0512 586781
office@tki.at
www.tki.at

Die TKI – Tiroler Kulturinitiativen ist die Interessengemeinschaft der freien Kulturinitiativen in Tirol mit mehr als 130 Mitgliedsinitiativen. Als kulturpolitische NGO setzt sie sich für die Interessen der autonomen Kulturarbeit in Tirol ein, vernetzt und berät Kulturschaffende und widmet sich unterschiedlichen Schwerpunkten – wie dem Thema Klimakultur.

6

GEBT EUCH NICHT ZUFRIEDEN!

Impulsrednerin Hildegard Kurt wagt noch zu träumen

12

KUNST KANN PASSIVE MENSCHEN AUS DER KOMFORTZONE REISSEN

Im Gespräch mit Margret Boysen vom Postdam-Institut für Klimafolgenforschung

15

BLITZLICHTER

Fünf Praxisbeispiele zeigen, wie Klimakultur gehen kann

26

ERNTENZEIT

In zwei Dialoggruppen wurde Klimakultur in Tirol besprochen

30

LERNENDE UNTER LERNENDEN

Hildegard Kurt über die großen Aufgaben der Menschheit

35

INFOS ZU KLIMAKULTUR

Bücher und Magazine, Initiativen und Menschen

Titelbild: Johanna Mölk, eulenheulen.com – Veranstaltungsfotos: Daniel Jarosch
Gedruckt auf Recyclingpapier – Druck: Pircher, Ötztal-Bahnhof

Gefördert von

INNS' BRUCK

iteg

RennerInstitut



Am 23. November 2018 veranstaltet die TKI – Tiroler Kulturinitiativen das Forum Klimakultur im Upcycling Studio Innsbruck. Die ehemalige Spinnerei an der Haller Straße ist an diesem Nachmittag erfüllt von inspirierenden Geschichten und von beherzten Menschen – und vom starken Bekenntnis, Klimakultur in Tirol gemeinsam anzupacken.



GEBT EUCH NICHT ZUFRIEDEN!



Was eine Rose mit der Großen Transformation hin zu Nachhaltiger Entwicklung zu tun hat und warum wir jetzt ein schöpferisches Wir brauchen: Hildegard Kurt, eine der wichtigsten Expertinnen für Nachhaltigkeitskultur, wagt noch zu träumen.

Der folgende Text gibt Hildegard Kurts Impulsvortrag beim Forum Klimakultur wider.

Die Erde wurde in den letzten fünfzig Jahren mehr verändert als in der gesamten Geschichte der Menschheit zuvor.“ Dieser Befund stammt aus dem Trailer zu Yann-Arthus Bertrands bewegendem, aufrüttelndem Film „Home“, den wir hier zu Beginn gesehen haben. Als das Leitbild Nachhaltigkeit entstand, gab es diesen Film noch nicht. Aber es gab ein Foto, das zum am häufigsten reproduzierten Bild werden sollte: das erste Bild des Planeten Erde, aufgenommen aus dem Weltraum, im Jahr 1968.

Mitte der 1980er Jahre erteilten die Vereinten Nationen einem Kreis von WissenschaftlerInnen, der so genannten Brundtland-Kommission, den Auftrag, ein neues Verständnis für Fortschritt und Entwicklung zu entwickeln. Anstatt des bisherigen Modells, von dem nur ein Teil der Menschen profitiert, während es zugleich die Erde zerstört, sollte ein Verständnis von Fortschritt geschaffen werden, das das für alle Menschen auf der Erde verallgemeinerbar, umsetzbar ist und zugleich den nachfolgenden Generationen die Lebensgrundlagen bewahrt. Daraus entstand das Leitbild Nachhaltigkeit.

Als die Brundtland-Kommission 1987 ihr Ergebnis vorlegte, bezog sie sich darin auf jenes Foto der Erde. Am Anfang ihres Berichtes ist zu lesen: „In der Mitte des 20. Jahrhunderts sahen wir unseren Planeten zum ersten Mal aus dem Weltall. Von dort sehen wir eine kleine, zerbrechliche Kugel, die nicht von menschlichen Aktivitäten und Bauwerken

beherrscht ist, sondern von einem Muster aus Wolken und Ozeanen, aus grüner Vegetation und Böden. Und:

**AUS DEM WELTALL
ERKENNEN WIR DIE
ERDE ALS EINEN OR-
GANISMUS, DESSEN
GESUNDHEIT VON DER
GESUNDHEIT ALL SEI-
NER TEILE ABHÄNGT.**

Dieses Spüren von etwas unermesslich Kostbarem und zugleich Zerbrechlichem stärkte den Impuls, ein neues Leitbild zu entwickeln. Mit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro, dem so genannten Erdgipfel, wurde es dann von der Bühne der Weltpolitik aus lanciert – als „sustainable development“, zu Deutsch nachhaltige oder, synonym, zukunftsfähige Entwicklung.

Der Erdgipfel fand drei Jahre nach einem weiteren epochalen Ereignis, dem Fall des Eisernen Vorhangs, statt, der sich überdies nahezu ohne Blutvergießen vollzogen hatte. So konnte man damals leicht den Eindruck gewinnen, die Menschheit werde nun tatsächlich nach dem Grauen des 20. Jahrhunderts ein neues Kapitel aufschlagen; nun könne eine post-ideologische und post-konsumistische Zivilisation beginnen. Für kurze Zeit, bildlich gesprochen für einen kosmischen Atemzug lang, schien sich ein Fenster von epochaler, menschheitlicher Dimension zu öffnen. Man nannte das den „Geist von Rio“.

Doch dann kam es ganz anders: Nachdem der Realsozialismus kollabiert war, verschwand Mitte der 1990er Jahre nicht etwa auch sein Systemfeind – der Kapitalismus wurde stattdessen zu einem Turbokapitalismus, der die Muster von

Konkurrenz und Profit auf die ganze Erde ausweitete. Mit immer schärfer werdenden Verteilungskämpfen, mit allorts wachsender Kluft zwischen Arm und Reich. Gleichzeitig intensivierte sich die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen rapide und der Planet wurde in einer zuvor nicht dagewesenen Weise übernutzt. Diese Dynamiken sind bis heute ungebrochen.

Laut dem Weltklimarat wird das eben zu Ende gehende Jahr 2018 als das wärmste überhaupt in die Geschichte eingehen. Nie zuvor sei so viel CO₂ ausgestoßen worden. Während man zugleich seit dreißig Jahren Klimapolitik betreibt.

**DIE WUNDERBARE IDEE
DER NACHHALTIGEN ENT-
WICKLUNG IST, UNSERE
ERDE SO ZU BEWIRT-
SCHAFTEN, DASS IHRE
LEBENDIGKEIT UND IHRE
SCHÖNHEIT FÜR DIE
NACH UNS KOMMENDEN
GEWAHRT BLEIBEN.**

Nur zu bald aber fing man an, diese große Dimension nicht mehr zu sehen. Weshalb? Weil innerhalb der „Nachhaltigkeitsszene“ wie auch in Politik und Verwaltung der Diskurs um Nachhaltigkeit sehr stark eingeeengt wurde, und zwar auf technische und naturwissenschaftliche Aspekte. Die technischen Fragen sind sehr wichtig, sind unverzichtbar für die Energiewende, die Mobilitätswende und so weiter. Doch sollten technisch-naturwissenschaftliche Denkweisen nicht einseitig vorherrschen.

Und wo einem überdies der Begriff „nachhaltig“ primär in Gestalt von bürokratischen Vorgaben, Auflagen oder gar Gängeleien begegnet, erstickt der Geist von Rio vollends

und Nachhaltigkeit wird zu einem „Schließungsbegriff“. Bei vielen Menschen gehen inzwischen, wenn sie nur das Wort hören, innerlich die Läden runter. Ich verstehe das gut. Die Frage ist: Wie kann aus diesem Schließungsbegriff wieder ein „Öffnungsbegriff“ werden?

2002 haben Bernd Wagner vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft und ich in einer interessanten Akteurskonstellation das Buch *Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit* herausgegeben: mit der Akademie der Künste in Berlin und dem deutschen Umweltbundesamt. Zeitgleich erschien das von uns mitinitiierte *Tutzingen Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung*, das auf lebhaftes Resonanz stieß. Der damals frisch gegründete Rat für Nachhaltige Entwicklung griff diese Impulse auf, was dazu führte, dass die damalige Bundesregierung ein Kapitel *Kultur der Nachhaltigkeit entwickeln* in die nationale Nachhaltigkeitsstrategie aufnahm.

Aber auch wir konnten die genannten Trends nicht bremsen. Kürzlich unternahm das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie einen neuen Aufschlag. Im Herbst erschien, verfasst von Uwe Schneidewind, Direktor des Wuppertal Instituts, das Praxishandbuch *Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*. Schneidewind beschreibt darin die Große Transformation hin zu Nachhaltiger Entwicklung als ein kulturelles Projekt, ja sogar als eine kulturelle Revolution. Er spricht von „Zukunftskunst“, die jetzt gebraucht werde, um diese Menschheitsaufgabe zu bewältigen.

Unterfüttert von profunder Sachkenntnis in den Teilbereichen Nachhaltiger Entwicklung, von der Energiewende über die Agrarwende bis hin zur Geldwende, wird hier also ein neues Narrativ vorgeschla-

„Aus dem Weltall erkennen wir die Erde als einen Organismus, dessen Gesundheit von der Gesundheit all seiner Teile abhängt.“ Die Brundtland-Kommission bezog sich in ihrem Bericht mit dem Titel *Our Common Future (Unsere gemeinsame Zukunft)* von 1987 auch auf *Earthrise*: Das Bild entstand 1968 an Bord der Apollo 8, das *Time Magazine* nahm es in die Liste der einhundert einflussreichsten Fotografien der Geschichte auf.



gen. Eines, das es ermöglicht, die wirkliche Dimension des Leitbilds Nachhaltigkeit zu erfassen. Dieses Narrativ lässt sich so zusammenfassen: Die angesichts planetarer Belastungsgrenze unumgängliche Große Transformation ist nur zu vergleichen mit zwei menschheitsgeschichtlichen Umbrüchen zuvor – mit der neolithischen und der industriellen Revolution.

Wobei: In der neolithischen Revolution hat man bestimmte Werkzeuge, bestimmte Techniken erfunden, die Ackerbau und Viehzucht ermöglichten. Was jetzt jedoch gebraucht wird, lässt sich nicht allein durch ökonomisch-technische Faktoren bewerkstelligen. Denn nun geht es darum, eine neue kulturelle Idee, eine neue Zivilisationsidee zu verwirklichen. Das ist nochmal ein anderes Kaliber, spielen hier doch ethische Aspekte mit hinein.

Um an dieser Stelle Hoffnung zu machen, betont Schneidewinds Buch immer wieder, dass es in der Geschichte der Menschheit mehrfach

so etwas wie einen moralisch-zivilisatorischen Fortschritt gegeben hat. Beispiele sind die Abschaffung der Sklaverei – eine Entwicklung, die zuvor über Jahrhunderte undenkbar gewesen war.

DIE EINFÜHRUNG DER DEMOKRATIE: WER HÄTTE SICH ZU ZEITEN DES ABSOLUTISMUS ODER IM MITTELALTER SO ETWAS VORSTELLEN KÖNNEN? EINE FÜR DAMALIGE VERHÄLTNISSE KOMPLETTE UTOPIE!

Oder das Frauenwahlrecht. Es ist wichtig, sich so etwas immer wieder vor Augen zu führen.

Erhellend in diesem Zusammenhang könnte ein Bild sein, das wir Joseph Beuys verdanken. Auch in den 1970er Jahren hatte man versucht, mithilfe von Kultur und Kunst

die Gesellschaft zu transformieren. Bei der documenta 5, 1972 in Kassel, lud Beuys, anstatt eigene Werke auszustellen, zu einer hunderttägigen „permanenten Konferenz“ ein: als Austausch für alle, die am Gestalten eines neuen Geldwesens, eines neuen Bildungssystems oder auch direkter Demokratie arbeiteten. Präsent war damals stets eine langstielige rote Baccara, verbunden mit dem Spruch: „Ohne die Rose tun wir's nicht“.

Die Rose ist bekanntlich die Blume der Blumen, zumindest in der westlichen Kultur. Sie steht für einen ganzen Kosmos von Bedeutungen, vergleichbar wohl nur mit dem Lotos in der asiatischen Welt. Die Rose hier in meiner Hand habe ich in der örtlichen Bahnhofshalle gekauft. Wo sie wohl herkommt? Aus Kenia? Ecuador? Südafrika?

Eine solche Rose verkörpert etwas von dem immensen ökologischen und sozialen Unrecht, das im derzeitigen globalisierten Wirtschaftssystem neben billigen Massengütern systematisch mitproduziert wird.

Rosen dieser Art tragen ein Mal, das ihr Abgetötet-Sein bezeugt: Sie duften nicht mehr. Was ist eine Rose ohne ihren Duft? So etwas wie ein menschliches Wesen ohne Seele, oder?

Auf jener documenta in Kassel sprach man viel von der Rose der Demokratie. Sie symbolisiert das derzeitige Entwicklungsstadium der im Grunde noch jungen Idee der Demokratie – unten, dort, wo sie abgeschnitten ist. Weshalb? Weil wir im jetzigen Stadium der Demokratie unsere Stimme abgeben – noch dazu in eine Urne! Können wir uns Entwicklungsformen vorstellen, wo Demokratie davon handelt, dass jeder Mensch überhaupt erst einmal zu seiner Stimme findet? Zur eigenen Bestimmung findet, stimmig wird, um von da aus gemeinschaftliche,

gesellschaftliche Belange mitzugestalten?

Anders gefragt: Muss Demokratie auf immer ein Abstimmen nach Mehrheiten, also ein Überstimmen bleiben? Sind Demokratieformate vorstellbar, die es ermöglichen, sich wie beim Improvisieren ein- und abzustimmen aufeinander, in Resonanz miteinander zu gelangen, um so zu erspüren, was ein Gemeinwesen braucht, damit es gedeiht? Wobei auch Spannungen, Disharmonien, Konflikte ihren Raum hätten – als Widersprüche, die nicht zerstören?

Auch in anderer Hinsicht ist die Rose eine Lehrerin. Nämlich dafür, wie Neues in die Welt kommt.

Ein kleines Experiment: Ich verdecke mit meiner Hand die Blüte der Rose (siehe Foto unten), zu sehen sind nur noch der Stängel und die Blätter. Stellen wir uns nun vor, wir hätten noch nie eine Rose gesehen. Und schauen jetzt das, was hier zu sehen ist, mit den Augen an, mit denen wir Tag für Tag unterwegs sind. Mit dem Gewohnheitsblick, der gerne auf faktisch Vorhandenem ruht, sich darin einrichtet, sich daran orientiert. Der sich nicht weiter

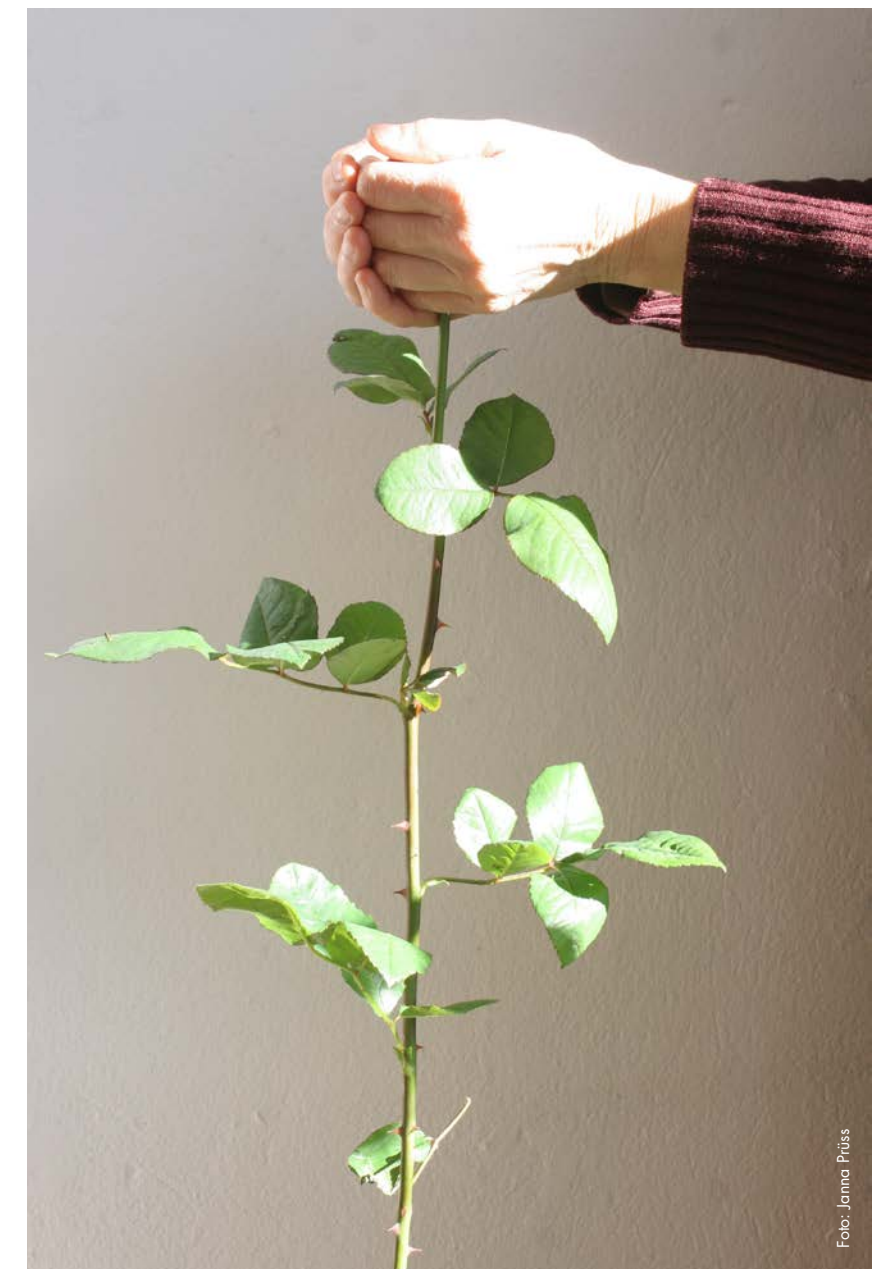


Foto: Janna Präuss

wundert über das, was er sieht. Der die Welt – zumindest im eigenen Umfeld – zu kennen meint, der bereitwillig Erklärtem folgt und nach Überschaubarem sucht, gelenkt von der Haltung: So sind die Dinge nun mal, so waren sie gestern, so gehen sie weiter.

Ist es von einem solchen Wahrnehmen – dem Alltagsblick – aus überhaupt möglich, dass aus dem, was hier (auf dem Foto mit der Rose) zu sehen ist, auf einmal ein Phänomen wie das der Blüte hervorgeht? Wirkt die Blüte einer Rose nicht fast, als sei sie von oben auf das Bisherige gesetzt? Im Verhältnis zu dem, was ihr vorausgeht, ist eine solche Blüte fast wie eine Revolution. Etwas wesentlich Neues. Gleichzeitig wissen wir, dass jede einzelne Zelle mitwirkt an dem, was da plötzlich als Revolution daherkommt – aber wohl doch eher aus einer Evolution hervorgeht.

So führt die Blüte der Rose, jede Blüte, vor Augen: Niemand kann überblicken, an welchen großen, lebendigen Mustern, an welchen Wandlungsprozessen er oder sie vielleicht mit dem eigenen Tun als evolutionäre Zelle beteiligt ist. Als eine von winzigen Zellen, die teils umeinander wissen, meist nicht. Zellen, die mitwirken an einem irgendwann manifest werdenden Phänomen, das man aus der Sicht des ihm Vorausgehenden so nicht für möglich gehalten hätte. Die mitwirken an einem Geschehen, wodurch etwas substanziell Neues in die Welt kommt. Wie zum Beispiel das Ende des Kapitalismus.

In Phasen, in denen uns scheint, der Wandel hin zu lebensdienlichen Wirtschaftsformen sei schlicht nicht zu schaffen, mögen wir uns die Rose vor Augen führen, die auf ihre Weise wortlos ruft: Gebt euch nicht mit Blättern und mit Stängeln zufrieden!

Das Wuppertal Institut lud im Herbst 2018 anlässlich Schneidewinds Buchs *Die Große Transformation* zu einem „Klimagespräch“ ein, das wie das heutige Forum Klimakultur die kulturell-künstlerische Dimension von Nachhaltigkeit erkundete. Zwei Erkenntnisse aus Wuppertal möchte ich hier nun einbringen.

Erstens: Um die Ressource Kunst und das Wissen von Kultur wirklich transformativ fruchtbar werden zu lassen, gilt es, sich vom Kunst- und Kulturbetrieb zu emanzipieren. Als wir 2002 den Band *Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit* herausgaben, haben wir, wie sich im Nachhinein zeigte, die Macht und die Beharrungskräfte des Kunst- und Kulturbetriebs unterschätzt. Ohne Zweifel zählt der etablierte Kunst- und Kulturbetrieb derzeit zu den am stärksten durchökonomisierten Teilbereichen der Gesellschaft. Wenn wir Nachhaltigkeit als Große Transformation hin zu lebensfördernden Verhältnissen auf diesem Planeten ernst nehmen, müssen wir uns mehr Mündigkeit gegenüber dem Kunst- und Kulturbetrieb erarbeiten. Wir müssen die Kultur vom Kulturbetrieb, die Kunst vom Kunstbetrieb befreien.

Die zweite Einsicht:

**FÜR DIE JETZT AN-
STEHENDE GROßE GE-
STALTUNGSAUFGABE
BRAUCHEN WIR EINE
NEUE INSTANZ, EINEN
NEUEN AKTEUR. WIR
BRAUCHEN EIN "SCHÖP-
FERISCHES WIR".**

In der kapitalistisch geprägten westlichen Welt brachte die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts einen sehr starken Individualismus hervor. In totalitären oder auch in realsozia-

listischen Systemen stand und steht dem ein Kollektivismus gegenüber, geprägt von Gefolgschaft, Ein- und Unterordnung. Als Teil solcher Kollektive gibt der Einzelne sozusagen seine Individualität an der Garderobe ab.

Der Individualismus ist mittlerweile zu einem Hyperindividualismus geworden, geprägt von Beziehungsverlust und Vereinsamung. Nicht zuletzt die suchtartigen Selbstinszenierungen in den Sozialen Medien sind ein Ausdruck davon, nur zu oft instrumentalisiert für die Zwecke von Profit und Kommerz.

Die Sozialen Medien manifestieren eine tiefe Sehnsucht nach Verbundensein, während sie oft Tendenzen der Vereinzelung und des Bindungsverlusts verstärken.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Was bedeutet ein schöpferisches Wir?

Aus der Allgemeinen Systemtheorie ist inzwischen bekannt: Die lebendigen Systeme, in denen wir leben bzw. die wir als Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften sind, haben heute eine Komplexität erlangt, der weder ein in Willkür abgleitender Individualismus noch ein autoritätsgläubiger Kollektivismus angemessen begegnen können. Stattdessen braucht es eine Art Bewusstseinsprung – die Allgemeine Systemtheorie spricht von einem „holonischen Wandel“ – hin zu einem selbstreflexiven, kreativen Wir. Begriffe und Konzepte wie Wir-Intelligenz, Collective Leadership, Schwarmintelligenz, Ko-Kreativität, Collective Wisdom oder auch die aus der Kunst stammende Idee der Sozialen Plastik sind Indikatoren für etwas, das jetzt in der Bewusstseinsentwicklung dran ist.

Was es nun braucht, sind Konstellationen, in denen Menschen um ein geteiltes Anliegen herum zusammenfinden und fragend, reflektierend, einander zuhörend,

experimentierend Raum für das Aufkommen neuer Ideen und neuer Lösungen schaffen.

Ein Bild für dieses schöpferische Wir ist der Kreis mit offener Mitte.

**ÜBERALL DORT, WO UM
BEWUSSTHEIT RINGENDE
MENSCHEN UM EIN AN-
LIEGEN HERUM ZUSAM-
MENKOMMEN – OHNE
DOGMA, OHNE FERTIGES
KONZEPT, OHNE GURU,
OHNE CHEF – KANN
ZWISCHEN IHNEN EIN
RAUM ENTSTEHEN, AUS
DESSEN OFFENHEIT
ETWAS IN ERSCHEI-
NUNG TRETEN KANN.**

Etwas, zu dem alle beitragen, das aber niemandem gehört; das etwas wesentlich Neues sein kann.

Die „runden Tische“, wie nach dem Fall des Eisernen Vorhangs vielerorts erprobt, sind ein frühes Beispiel solcher Kreise, wenn auch oft noch in einer harten, konfrontativen Kommunikation gefangen. Ein Beispiel sind auch „Dialogforen“ nach David Bohm, deren Wert seit der Verleihung des Friedensnobelpreises 2015 an das zivilgesellschaftliche „Dialogquartett“ in Tunesien auf der Ebene der internationalen Politik erkannt wird.

Beispiele auf sozio-ökonomischer Ebene sind die nun vielerorts entstehenden Regionalwert AGs mit dem Anliegen, wirtschaftliche wie auch kulturelle Wertschätzung wieder in der Region zu verorten. So etwa die weltweit praktizierte Community Based Agriculture, hierzulande als Solidarische Landwirtschaft (SolaWi) bekannt, mit dem Anliegen, durch ein direktes In-Be-

ziehung-Treten zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen bäuerliche Landwirtschaft zu erhalten und qualitätsvolle Lebensmittel zu erzeugen. Oder neue Genossenschaften wie der Möckernkiez in Berlin, „meine“ Genossenschaft mit dem Anliegen, bezahlbaren Wohnraum in den Städten zu schaffen.

Weitere Beispiele wären so genannte Peer-to-Peer-Versicherungen oder Solidargemeinschaften, die sich mittels Apps und Webplattformen dem Anliegen widmen, jenseits dysfunktional werdender Versicherungssysteme neue Ansätze für soziale Sicherheit im 21. Jahrhundert zu praktizieren.

Was diese größtenteils neuartigen Organisationsformen, Spielarten des „schöpferischen Wir“, miteinander verbindet, ist, dass Menschen hier bewusst neu in Beziehung treten. Neu gemeinschaftsfähige Individuen erkunden eine neue Sozialität: auf Vertrauen basierend, selbstbestimmt, sinnorientiert, selbstorganisiert, selbstreflexiv um ein geteiltes Anliegen herum. So etwas braucht und schafft Bewusstheit. Getragen werden solche Unternehmungen von einem schöpferischen Wir.

Kulturinitiativen sind, gerade wenn sie sich in lokalen, regionalen Zusammenhängen verorten, prädestiniert dafür, Räume zu schaffen, Räume zu sein für das Entstehen eines schöpferischen Wir. Indem sie jeweils vor Ort ein Anliegen ausmachen, das die Welt lebensdienlicher, zukunftsfähiger, schöner werden lässt und darauf achten, dass beim gemeinsamen Engagement für dieses Anliegen die Mitte jeweils offen bleibt – ohne Guru, ohne Chef, ohne Dogma, ohne fertiges Konzept, ohne Parteiprogramm.

In Zeiten großer Verunsicherung wie der jetzigen gilt: Je mehr Räume, in denen ein schöpferisches Wir sich herausbilden kann, fehlen, desto größer die Gefahr, dass angesichts

einer sich rapide wandelnden Welt ein regressives Wir Fuß fasst – ein fremdenfeindliches, nationalistisches, völkisches Wir.

In dem Maße, wie um Bewusstheit ringende Menschen Kreise mit einer offenen Mitte bilden, entsteht ein Gewebe erneuernder, zukunfts voller Lebendigkeit – egal ob diese Kreise groß sind oder klein, sich überlappen oder nicht.

Ein abschließender Gedanke, der den Bogen zum Anfang schlägt: Während wir in der internationalen Politik sehr starke Beharrungskräfte und vielfaches Versagen erleben, entfaltet sich rings um den Globus ein stetig wachsendes Spektrum zivilgesellschaftlicher Initiativen, die ihre Resilienz, gestärkt durch wechselseitige Verbundenheit, vielfach aus sich selbst heraus generieren. Der Zivilgesellschaftsforscher Paul Hawken – das von ihm initiierte Netzwerk *WiserEarth* versammelt(e) gut eine halbe Million solcher Initiativen – ist der Ansicht, mit dieser „Bewegung ohne Namen“ erlebten wir die größte soziale Bewegung aller Zeiten, aus der sich seiner Ansicht nach so etwas wie ein „Immunsystem der kommenden Erde“ herausbildet.



"KUNST KANN PASSIVE MENSCHEN AUS DER KOMFORTZONE REISSEN"



Margret Boysen ist eine beharrliche Vermittlerin am Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung (PIK). Sie vernetzt dort Kulturschaffende mit Wissenschaftlern. KünstlerInnen hätten zur Klimadebatte viel beizutragen, sagt sie im Interview mit Rebecca Sandbichler. Solange sie sich nicht vor den falschen Dingen fürchten.

Frau Boysen, inwiefern brauchen wir die Kunst im Ringen um den Klimaschutz?

Man kann mit Kunst nie eine ganze Gesellschaft ansprechen. Aber Kunst kann diejenigen ermutigen, die eine Transformation dieser Gesellschaft herbeiführen wollen. Denn man braucht vermutlich nur eine kritische Masse von Menschen, um Veränderungen anzustoßen. Und Kunst kann neue Ausdrucksformen für eine politische Bewegung bereitstellen.

Haben Sie ein Beispiel?

Berühmt ist das Emblem des Keramikherstellers und Künstlers Josiah Wedgwood für die Abschaffung der Sklaverei. Darauf sieht man einen schwarzen Mann in Ketten mit dem Spruchband: „Am I not a man and a brother?“. Dieses Emblem gab der Bewegung ein Bild. Kunst kann neben Ermutigung und Trost aber auch für Irritation sorgen, die passive Menschen aus ihrer Komfortzone reißt.

Welche Kulturschaffenden tun das heute in Bezug auf den Klimawandel?

Die Stargeigern Patricia Kopatchinskaja verfolgt dieses Anliegen. Von ihr hören Sie nicht unbedingt Mozarts Kleine Nachtmusik – jedenfalls nicht so, wie sie es gewohnt sind. Sie empfindet das Hinnehmen und Leugnen des Klimawandels als Skandal und ist genauso radikal in ihrer Interpretation alter Werke wie in ihren Aussagen zum Weltgeschehen. Dabei hat sie sich beim Potsdam-Institut rückversichert, dass das, was sie in der Öffentlichkeit äußert, mit den Fakten der Wissenschaft einhergeht.

Kommt das öfter vor?

Ja, viele KünstlerInnen, wie zum Beispiel vom Jungen Staatstheater Berlin „Parkaue“, kommen mit diesem Anliegen zu uns. Ihnen ging es um das Stück „Der Schimmelreiter“. Die Künstler hatten das Gefühl, man kann es nicht neu interpretieren, ohne den Klimawandel mitzudenken.

Das PIK bietet auch ein so genanntes „Artist in Residence“-Programm an. Was haben KünstlerInnen davon?

Ich bin, auch außerhalb unseres Gastkünstlerprogramms, beratend für die KünstlerInnen da und organisiere den Austausch von Perspektiven zwischen ihnen und unseren WissenschaftlerInnen. Das Buch „Am Weltenrand sitzen die Menschen und lachen“ von Philipp Weiß war im Herbst in aller Feuilletons Munde; er hat bei uns Expertise dazu eingeholt. Und auch die Idee zu „Solar“ von Ian McEvan ist bei uns entstanden. Ich erinnere mich, dass John Schellnhuber dem Autor weitere Recherchetüren geöffnet hat.

Manche Ihrer Beispiele sprechen tendenziell wohl eher ältere Menschen an. Wie erreicht man die Jungen?

Ich würde behaupten, dass für junge Menschen der Umsturzimpuls von Kunst wichtiger ist als für alte Menschen, die eher einem Bewahrungsimpuls hegen, aber auch mit Symbolen und Narrativen aufgrund ihrer langen Lebenserfahrung mehr anzufangen wissen. Junge Menschen mögen eher den Holzwurm, der den Stuhl der Unbewegten zum Zusammensturz bringt. (Ältere Menschen werfen auch schon gern mal mit dem Stuhl nach dem Holzwurm.) Im Idealfall fängt Kunst PassivistInnen und AktivistInnen gleichermaßen ein, mit Bildern und Geschichten, die unsere ganze Zivilgesellschaft versteht.

Welche Zielgruppen wurden bisher vielleicht übersehen?

Menschen, die keine Nachrichten hören oder lesen, liegen naturgemäß außerhalb unserer Reichweite, da wir unsere Forschungserkenntnisse für die Medien aufbereiten. Selbst für Schulen sind wir aktiv, außerdem für Politik und Wirtschaft, einschließlich der Landwirtschaft. Je höher das Bildungsniveau, desto

einfacher ist es, den Klimawandel zu verstehen. Das liegt nicht an uns, sondern an der Sache. Ich finde es aber wichtig, dass Menschen sich durch Wissensvermittlung nicht gelangweilt fühlen. Und natürlich muss man sie da an der Hand nehmen, wo sich die meisten Fragezeichen tummeln. Man kommt ziemlich schnell darauf, dass viele fremde Fragezeichen mit den eigenen übereinstimmen.

Sie selbst sind einigen Fragen in Ihrem Buch „Alice, der Klimawandel und die Katze Zeta“ nachgegangen. Wie schauen Sie auf dieses Projekt zurück?

Alice und die Katze Zeta sind mir – und auch einigen Fans – sehr ans Herz gewachsen. Gerade ist auch eine französische Übersetzung erschienen. Ich hätte dem Buch eine noch größere Leserschaft gegönnt, es setzt sich auf unterhaltsame und witzige, aber dennoch informative Weise mit dem Thema auseinander. Ich würde diesen Ansatz wieder wählen, allerdings würde ich nun ein anderes Cover bevorzugen: Aufgrund der Coverillustration wurde das Buch fälschlicherweise von vielen für ein Kinderbuch gehalten. Dumm gelaufen – oder den falschen Illustrator gewählt.

Sie sagen, die Möglichkeit zur Vereinfachung ist nicht grenzenlos: Richten demzufolge Klima-Katastrophenfilme wie „The Day After Tomorrow“ womöglich mehr Schaden als Nutzen an?

Ich persönlich glaube nicht, dass so ein Film Schaden anrichtet, denn niemand konnte diesen Hollywood-Katastrophenfilm mit einer Dokumentation verwechseln. Er hat aber sicher bei vielen Menschen Interesse an der Frage geweckt, was

mit dem Golfstromsystem wirklich passiert. Ähnlich hat ja „Jurassic Park“ auch echtes Interesse an Dinosauriern geweckt. Übrigens haben neue Studien in unserem Institut ergeben, dass der Golfstrom sich tatsächlich bereits abschwächt, so wie die Klimamodelle es vorhergesagt haben.

Welche Geschichten um den Klimawandel könnten uns denn sonst noch aufrütteln?

Es gibt zum Beispiel das Narrativ der „Kippelemente“, das am Potsdam-Institut seine wissenschaftliche Geburtsstunde hatte. Es ist ein Konzept, das die für den Planeten lebenswichtigen Systeme identifiziert, die durch einen Temperaturanstieg in einen qualitativ anderen Zustand gekippt werden – und so zu einem gefährlichen Klimawandel führen. Ein Beispiel ist das Antarktische Eisschild. Dieses wissenschaftliche Narrativ ist von einer Kunstszene in Großbritannien aufgegriffen worden, die gleich ihre ganze Künstlerinitiative „Tipping Points“ nannte.

Klingt für die meisten wohl immer noch weit weg.

Ist es nicht: Physikalisch gesehen bringen wir manche Systeme bereits unwiderruflich zum Kippen, wie zum Beispiel die tropischen Korallenriffe und Teile des Westantarktischen Eisschildes. Wenn man nicht weiß, dass diese Systeme Teil einer Kette sind, die nicht zerrissen werden darf, hört sich das natürlich gar nicht so schlimm an. Schließlich benötigen wir weder das Eis der Antarktis noch die tropischen Korallen für unser tägliches Leben. Denkt man zunächst.

Aber?

Richten wir den Blick auf die Nordhalbkugel: Das Schrumpfen des arktischen Meereis verändert den Jetstream und der bewirkt eine Veränderung des Wettergeschehens. Hier sehen wir bereits jetzt die Auswirkungen einer um ein Grad (Mitteltemperatur) erwärmten Erdatmosphäre durch die Zunahme regionaler Katastrophen, wie zum Beispiel im Jahr 2018: Dürresommer, Waldbrände in Kalifornien, Unwetter in ganz Italien, sogar Sturzfluten auf Mallorca und in Südwestfrankreich – die Menschen haben das Gefühl, dass es jetzt tatsächlich ernst wird. Auch Umfragen zufolge ist das Thema in Deutschland bei der Mehrheit der Menschen angekommen. Dieser Mehrheit hinkt nun die Politik hinterher.

Wie groß ist denn das Klimabewusstsein in der Kulturszene?

Es gibt tatsächlich Nischen in allen gesellschaftlichen Bereichen, auch in der Kulturszene, in die das Thema nicht vordringt. Warum kann ich nicht erklären. Manche sind zu beschäftigt mit anderen wichtigen Aufgaben, andere leben dem Anschein nach in ihrer eigenen Blase oder Echokammer. Egal, ob ÄrztIn, ob KünstlerInnen oder ScheidungsrichterInnen. Und dann gibt es noch die halbwegs Informierten, die aber denken, sie werden nicht betroffen sein. Sei es, weil sie die fossilen Brennstoff-Schäffchen ins Trockene bringen können, kein Mitgefühl empfinden, oder einfach die Portion moralischer Unbeschwertheit aufbringen, die sie das Leben besser genießen lässt. Wer weiß das schon genau.

Brauchen also auch KünstlerInnen einen persönlichen „tipping point“, um den Klimawandel ernst zu nehmen?

Es braucht meiner Meinung nach keinen Kipp-Punkt mehr in der Kulturszene. Totgeschrieben ist der Klimawandel auch nicht. Die KünstlerInnen sollten nur vor den richtigen Dingen Angst haben. Sie brauchen sich deswegen ja nicht den Schneid' abkaufen zu lassen. Für mich instrumentalisiert sich jeder ein Stück weit, der die Aufmerksamkeit anderer möchte. Als KünstlerIn angesichts der Bedrohung durch den Klimawandel noch Angst davor zu haben, dass man sein Werk unter Ideologieverdacht stellen könnte, empfinde ich darum mittlerweile als lächerlichen Luxus. Da kann ich wahrscheinlich nicht mehr aus meiner Haut.

Über Margret Boysen

Die Geologin und Autorin ist die künstlerische Leiterin am Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung (PIK) und vermittelt zwischen WissenschaftlerInnen und Kulturschaffenden. Die Sprache der ForscherInnen versteht sie sehr gut, immerhin arbeitet sie seit vielen Jahren eng mit einem der weltweit führenden Klimawandel-Experten, dem PIK-Gründungsdirektor Hans Joachim Schellnhuber zusammen. Ihr Buch *Alice, der Klimawandel und die Katze Zeta* erzählt den abenteuerlichen Ausflug eines Mädchens in die Klimaforschung.

BLITZ- LICHTER

Wie kann Klimakultur in der Praxis aussehen? Wir haben sechs Menschen aus Wien, Oberösterreich, Südtirol und Innsbruck eingeladen, um in jeweils sieben geballten Minuten zu erzählen, was da so alles geht.



„WIR WOLLEN GAR NICHT ANS ZIEL KOMMEN, WIR WOLLEN UNS AUF DEN WEG MACHEN.“

Alle wollen immer nur das Neue bauen. Johannes Münsch und seine Kollegen vom Upcycling Studio Innsbruck fragen lieber: Was ist eigentlich mit dem Alten?

Diese Gesellschaft stirbt nicht aus, diese Gesellschaft begeht eher Selbstmord“, sagt der Architekt Johannes Münsch. „Und wer begeht Selbstmord? Jemand mit Depressionen.“ Johannes hat einen zugleich nüchternen wie ungewöhnlichen Blick auf die Menschen und ihr selbstzerstörerisches Verhalten. Doch der Experte für Upcycling und kreative Zwischennutzung hat auch einen Vorschlag: Tut doch etwas! „Ein guter Freund hat einmal gesagt: ‚Having creative control and physical exercise in the same time, that is mental therapy.‘“

Am liebsten nur mit Hammer und Nägeln bastelt Johannes darum an der Kreislauf-Gesellschaft von morgen. Gemeinsam mit dem Lichtplaner Felix Winkler und dem Tischler Christian Schwarzer betreibt er das Upcycling Studio Innsbruck. Dort setzen die drei reizvolle Projekte aus alten Baumaterialien oder in ungenutzten Räumen um. „Es geht darum, vorhandenen Ressourcen einen neuen Sinn zu geben statt sie wegzuerwerfen“, sagt er.

Ein Gedanke mit einiger Strahlkraft: Upcycling-Aufträge kommen von der lokalen Gastronomie, Veranstaltern und dem Handel. Vor Greenwashing habe er keine Angst, sagt Johannes. „Das passiert doch jeden Tag, da braucht man nichts schönzureden.“ Ihm ist es aber lieber, jemand setzt sich auf diese Weise erstmals mit dem Wert von Material und Ressourcen auseinander, als er tut es nie. „Wobei ich mit dem Begriff Nachhaltigkeit wenig anfangen kann“, sagt er. „Denn der steht auf der Shell-Website ungefähr vierhundert Mal.“

UPCYCLING-STUDIO.COM

Nur ein schönes Hobby ist das Upcycling für ihn und seine Kollegen nicht, er bestreitet von den Aufträgen seinen Lebensunterhalt. „Mir war immer wichtig, das als Beruf zu machen. So ist auch der nötige Ernst dahinter.“

Groß sind daher auch die Pläne und Visionen. Ganz konkret arbeitet Johannes schon mit Partnern in fast sämtlichen österreichischen Nachbarländern an einem EU-geförderten Projekt: In einem internationalen Smart-Use-Netzwerk sollen Baumaterialien besser verwertet werden. Und irgendwann wird das Studio wohl zu einem „Upcycling Institut“ werden, bei dem Kinder und Erwachsene gleichermaßen etwas lernen. „Das ist noch nicht konkret geplant, aber trotzdem als Vision schon klar in unseren Köpfen“, sagt Johannes. Er glaubt: „Wenn man sich etwas ganz fest vornimmt, wird es Realität.“

WAS JOHANNES VOM FORUM KLIMAKULTUR GEBLIEBEN IST?

„Ich finde es eine super Initiative, den Klimaschutz nicht den Naturschützern, Biologen und NGO's zu überlassen, sondern das Thema auch in der Kunstszene zu pushen.“



„DAS MITEINANDER-TUN IST AUCH THERAPIE.“

Die Künstlerinitiative UNOs entdeckt die verborgenen Qualitäten von Alltagsdingen, Orten und Menschen und schafft dabei immer wieder „kleines Glück“.

Vom Aufstand der Dinge“ erzählen die beiden Wiener ArchitektInnen Theresa Schütz und Rainer Steurer. Als KünstlerInnen haben sie den Zusammenschluss UNOs gegründet – was für umding+ortsam steht – und spielen dabei mit dem Zusammenwirken von Dingen, Orten und Menschen.

„Wir haben begonnen, Dinge auseinanderzunehmen und daraus neues Material zu schaffen“, erinnert sich der studierte Industriedesigner Steurer an die Anfänge. Er interessiert sich schon lange für Alltagsgegenstände und welche Wirkung sie auf uns haben. „Wenn man sie wegschmeißt, denkt man die Situation nicht ganz fertig.“ Im Gegenteil müssten wir unser Denken ganz neu ausrichten, sagt Theresa: „Indem wir Ressourcen (sozial)gerecht umverteilen und bei ihrer Umwandlung schöpferisch kreativ vorgehen“, findet sie.

In der „Werkstatt für kleines Glück“ schraubten sie darum zum Beispiel mit Hilfe von Geflüchteten in einem ergebnisoffenen Prozess eine rollende Kombüse zusammen, bestehend aus einem alten Fahrradanhänger und Holz. „Die spannendste Frage für uns ist: Wie schaut das aus, wenn wir es gemeinsam produzieren, tun, kreativ gestalten?“, sagt Rainer. „Dieses Miteinander-Tun macht nicht nur Spaß, sondern ist auch Therapie. Man kann voneinander lernen, ohne die gleiche Sprache zu sprechen oder die gleichen Anschauungen teilen zu müssen.“

Eine wichtige Rolle spielen für Theresa und Rainer die Möglichkeitsräume, die Menschen bekommen. Beide engagierten sich zum Beispiel als Gehsteig-Guerillas dafür, die Stadt mehr als Wohnzimmer zu nutzen. „Als Ort für Versammlung und demokratische Teilhabe ist der öffentliche Raum auch im digitalen Zeitalter noch immer wichtig, wenn er für alle und für verschiedene Denkweisen zugänglich ist“, findet Theresa. Die kulturelle Transformation unserer Städte sei nicht von heute auf morgen da.

Oft beginnt sie mit einer einfachen Frage, zum Beispiel: Muss ein Parkplatz immer ein Parkplatz sein? Therasas und Rainers offenes Atelier T/abor beantwortet sie auf seine Weise. Es liegt in einer besonders verkehrsreichen Straße von Wien – und so bunt es drinnen mit den vielen beteiligten Kreativen und unterschiedlichen Kunstdisziplinen zugeht, so

grau sei die Umgebung: Keinen einzigen Baum gibt es dort, aber das soll sich ändern.

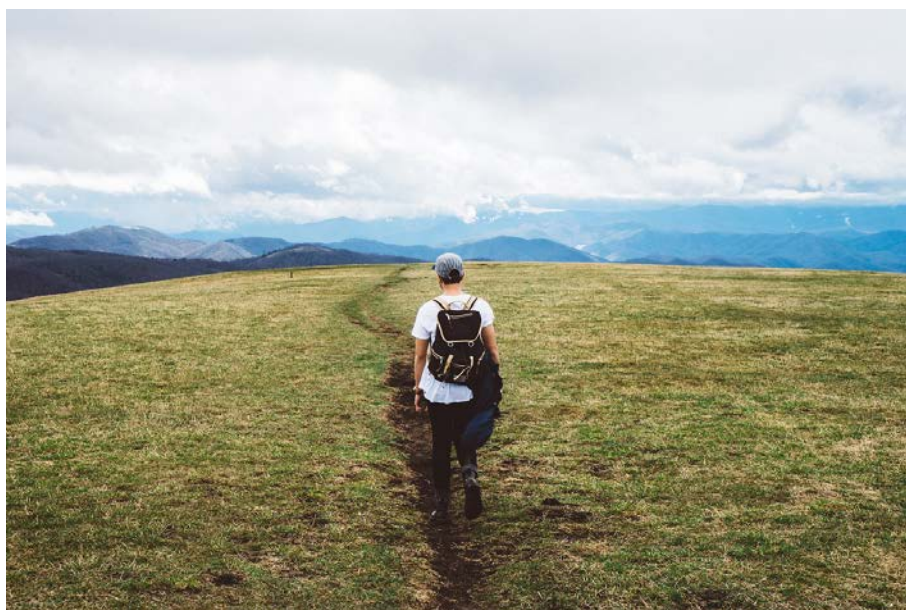
Nachdem sie bereits im Sommer 2018 eine Grätzl-Oase eröffnet und am Park(ing)-Tag einen „Food-Swap“-Tisch auf den beiden Autostellplätzen vor ihrem Lokal aufgebaut hatten, soll nun nämlich eine solide, grüne Lösung entstehen: „Wir werden einen ersten Baum für eine Allee vor unser Lokal setzen und die Parkflächen als offene Garten-Werkstätte nützen“, kündigt Theresa an. „So wollen wir die Nachbarschaft der Straße begeistern und darin unterstützen, es uns gleichzutun.“

WAS THERESA ZU KLIMAKULTUR NOCH SAGEN WILL

„Denken wir Klimakultur als Weg, nicht als Ziel, denken wir Klimakultur als einen gemeinsamen Lernprozess! Das setzt voraus, dass es einen geschützten Rahmen gibt, wie er in spielerischen Settings üblich ist, wo Scheitern und Fehler möglich sind. Sonst entsteht Frust und ein gerade erst eingeschlagener, neuer Weg erscheint schnell als Sackgasse.“

WWW.UNOS.AT

„IRGENDWANN SPRINGT DER FUNKE ÜBER.“



Die oberösterreichische Plattform klimakultur.at zeigt auf, was mit etwas grünem Geist kulturell schon möglich ist.

Es ist nicht besonders prickelnd, Co₂ zu zählen“, findet Richard Schachinger vom Klimabündnis Oberösterreich. „Wir sollten andere Formen finden, einen genussvollen Zugang ermöglichen.“

Genau dorthin weist die Plattform klimakultur.at den Weg: Hier finden einerseits Kulturveranstalter wertvolle Tipps für eigene, verantwortungsvoll geplante Events und lernen in praktischen Seminaren, alles besser zu machen: von der Anreise über die Bar bis zum Aufräumen danach. In Oberösterreich seien solche „green events“ schon stark in der Kulturszene verankert, sagt Schachinger, der selbst schon zahlreiche Veranstaltungen ins Leben gerufen hat.

Die Idee der „green events“ gehört für ihn auch nach wie vor zur Klimakultur, selbst wenn sie eher technisch denn unterhaltsam scheinen mag. „Das sind für mich aber zwei Seiten einer Medaille“, sagt er. „Beschäftige ich mich erst mal als Veranstalter mit sozial-ökologischen Maßnahmen, tut sich oft inhaltlich auch eine neue Welt auf.“ So führt die Frage: „Wie viele Parkplätze brauchen wir?“ vielleicht ja zu der radikalen Antwort: Gar keine, es wird eine musikalische Radltour.

Dass diese Assoziationen so in etwa stattfinden können, beweisen die zahlreichen Veranstaltungen auf klimakultur.at. Sei es eine kulinarische Radtour zu Biolebensmittelhändlern aus der Region unter dem Titel „mobil.fair.kochen“. Die nächste Filmvorführung einer Öko-Dokumentation wie „Das Wunder von Mals“. Oder eine GEHZeit mit spannenden Gesprächspartnern bei einer Wanderung durch den Hausruckwald.

WAS RICHARD VOM FORUM KLIMAKULTUR MITNIMMT

„Eine mögliche Zusammenarbeit mit Hildegard Kurt und der Erdfest-Initiative (www.erdfest.org). „Wir sind an dem Tag draufgekommen, dass wir etwas ziemlich Ähnliches machen und starten einen ersten, grenzüberschreitenden Anlauf. Da hat der Austausch schon Früchte getragen.“



Für das Klimabündnis Oberösterreich koordiniert Richard Schachinger die Initiative „KlimaKultur OÖ“.

WWW.KLIMAKULTUR.AT

Klimakultur entwickelt für Schachinger dann Kraft, wenn sie gleich auf mehreren Ebenen wirkt: „Wir haben zum Beispiel im Rahmen einer Veranstaltung zu nachhaltigen Verkehrslösungen eine literarische Lesung im Zug gemacht, nach Bad Ischl“, erzählt Schachinger. Da passte alles zusammen. „Nur Wissen zu vermitteln, ist schwierig. Besser ist es, das wirklich zu leben.“

Die Aufgabe der Plattform – und des Klimabündnisses – sieht er darin, Möglichkeitsräume offen zu halten. „Wir machen auch sehr gern die Ideen von anderen sichtbar und arbeiten mit dem, was da ist.“ Unbedingt wichtig dabei: im Gespräch bleiben. „Es braucht zunächst eigentlich wenig mehr, als sich zwei bis dreimal im Jahr zusammenzusetzen, um herauszufinden, was man gemeinsam tragen kann. Irgendwann springt der Funke über.“

Im Fall von klimakultur.at ist die Kontinuität vorerst gesichert, auch wenn es sich um ein Jahresprojekt handelt, das immer wieder neu beantragt werden muss. Schachingers Tipp dazu: „Kulturbudgets sind ja meist prekärer als Umweltbudgets, doch viele Umweltprojekte haben eine starke kulturelle Komponente. Bei Umweltförderungen ist manches erwünscht, was man erst gar nicht vermuten würde.“

„SPANNEND WIRD ES, WENN EIN DIALOG ENTSTEHT.“



Die Südtiroler Initiative BAU lässt Kunst und Landwirtschaft aufeinandertreffen. Ein fruchtbarer Austausch für alle Beteiligten.

Was kommt heraus, wenn eine Künstlerin und ein Weinbauer sich zusammentun? Na, eine schöne Flasche Wein. Wie sieht ein Bienenstock aus, der von einem „artist in residence“ gebaut wurde? Zum Staunen. Und kann man eine Choreografie aus den Arbeitsschritten der Südtiroler Apfelernte erfinden? Man sollte es mal ausprobieren.

Die Kunstinitiative BAU in Bozen wagt mit solchen Projekten das Ungewohnte im Vertrauten und erlaubt den Beteiligten einen neuen Blick auf die sie umgebende Landschaft und ihre traditionelle Bewirtschaftung. „Wir versuchen, mit künstlerischen Strategien das Jetzt kritisch zu hinterfragen und für das Morgen Entwicklungspotenziale aufzuzeigen“, sagt Lisa Mazza.

Für ihre wechselnden Themenstellungen kochen sie und ihre Mitgründerinnen Filipa Ramos und Simone Mair aber nicht im eigenen Sud, sondern holen internationale Künstler aus verschiedenen Disziplinen nach Südtirol: „In diesem Jahr wird sich das Londoner Künstlerduo ‚Cooking Sections‘ die Milchwirtschaft als kulturellen und wirtschaftlichen Faktor in Südtirol anschauen“, erzählt Lisa.

Klimakultur hätten sie so etwas von selbst nicht genannt, denn sie stellen schlichtweg Fragen, die zum Beispiel im oberen Vinschgau und der pestizidfreien Gemeinde Mals noch mehrere Querdenker und Heimkehrer umtreiben: „Es werden neue Modelle ausgebrütet, wie wir nachhaltig und bottom-up unsere Gemeinschaft mitgestalten und formen können.“

Mit dem Heimatbegriff würden sich auch die Südtiroler ja normalerweise schwertun, weil er stark konservativ besetzt ist. „Spannend wird es aber, wenn man mit diesen Begriffen einen Dialog beginnt“, findet sie. „Man gewinnt die Aufmerksamkeit von Menschen, die sich nie auf traditionelle Ökobegriffe einlassen würden. Wenn man aber fragt: ‚Wie können wir unseren Platz, unsere Heimat auch in Zukunft lebenswert machen?‘, dann kommt man vielleicht ins Gespräch.“ Und das sei wichtig, denn: „Jeder von uns trägt ein Wissen in sich, welches im Austausch wachsen kann.“

Gelegenheit wird es dazu auch im Herbst wieder geben, wenn BAU im Zuge des „Transart“-Festivals wieder landwirtschaftliche ErzeugerInnen, KünstlerInnen und BürgerInnen an einen Mittagstisch setzt. Dort soll sich „jede und jeder als wichtiger Bestandteil und ernst genommen fühlen, damit auch etwas aktiviert werden kann.“ Dafür investieren die Macherinnen von BAU viel in den vorherigen Vertrauensaufbau – und servieren ein gutes Risotto.

WAS LISA VOM FORUM KLIMAKULTUR HÄNGEN BLEIBT

„Die Offenheit und Neugierde, sich gegenseitig zuzuhören. Und, über den eigenen Tellerrand oder die Grenzen der eigenen Disziplin hinweg zu blicken, um von den Erfahrungen und Strategien der anderen zu lernen.“

WWW.B-A-U.IT



„ES GIBT IMMER ETWAS NEUES ZU ENTDECKEN.“

Seit sechs Jahren zeichnet Jakob Winkler ein zugleich wissenschaftliches und visionäres Wimmelbuch. Es soll den Weg in eine Welt ohne Erdöl weisen.

Im Herbst 2019 ist es soweit: „Fatimas Reise in eine Welt ohne Erdöl“ wird nach sechs Jahren Produktion endlich erscheinen. Mit diesem Wimmelbuch für Kinder – und Erwachsene – will der freie Illustrator Jakob Winkler erzählen, wie sehr wir als globale Gesellschaft von dieser endlichen Ressource immer noch abhängig sind. Und was sich ändern kann.

60.000 unbezahlte Arbeitsstunden hat er innerhalb von sechs Jahren geleistet, sein Grafikgewerbe hat er vor zwei Jahren ruhend gestellt und nutzt seine „erste Frühpension“, um durchgehend an Fatimas Reise zu zeichnen. Zehn Euro am Tag darf er nur ausgeben, sein Auto hat er längst verkauft. Das sind ziemlich viele Entbehrungen für eine spontane Idee, die ihm vor rund zehn Jahren dank dem Kind seiner damaligen Freundin kam.

„Ich liebe Kinder, wie sie im Hier und Jetzt sind, mit ihrer unbändigen Neugier und ihrer Entschleunigung, die sie uns beibringen.“ Ein Wissensbuch wollte er darum für sie machen und wählte mit Erdöl den wahren Treibstoff unserer globalen Gesellschaft als Thema. Die Recherche hätte ihn restlos entmutigen können: „Die Ausgangslage ist tatsächlich so komplex, dass wir uns oft machtlos fühlen“, sagt Jakob. Stattdessen wurde er aber angestachelt und suchte nach Lösungen, die auch für ein Kind in Tirol greifbar bleiben: „Die Geschichte von 30.000 Leuten, die autark in einem Wolkenkratzer leben, kann ich dem nicht erzählen.“

Um komplexe Antworten auf komplexe Fragen zu geben, sei das Wimmelbuch ein interessantes Medium „weil es eine ganze Geschichte in einem kleinen Detail erzählen kann.“ Jakob verspricht, dass Erwachsene ganz andere Dinge an dem Buch lustig finden werden als Kinder. „Und es wird immer noch etwas Neues zu entdecken geben, auch beim zehnten Mal.“

Die Reise auf den Spuren des Erdöls und in eine Zukunft ohne fossile Verbrennung macht Jakob zwar ohne Verlag im Rücken, aber doch nicht ganz allein: die Autorin Birgit Gruber schrieb an der Geschichte mit und ein ganzes Team von Wissenschaftlern ist mit Factchecking beschäftigt. Sie sollen prüfen, ob die fantastische Welt, die er zeichnet, auch eine wissenschaftliche Grundlage hat.

Mit seinem Buch will Jakob die bisherigen Errungenschaften der Menschheit keinesfalls verteufeln, denn Technik und Wissenschaft seien Teile der Transformation: „Wir Menschen haben schon unglaubliche

Dinge geschafft“, sagt Jakob. „Aber jetzt müssen wir auch erkennen, dass etwas schon länger aus dem Ruder läuft.“

Wer „Fatimas Reise“ ab September 2019 auf der Projekt-Webseite vorbestellt, bekommt eine Ahnung, wie wir das Ruder vielleicht noch herumreißen könnten.

WWW.

FATIMASFANTASTISCHEREISE

.COM

WAS JAKOB SICH ZUM FORUM KLIMAKULTUR WÜNSCHT UND DENKT

„Wir müssen uns mehr austauschen. Und Klimakultur ist so Vieles: Ich finde zum Beispiel Greta Thunbergs Klimastreik super, oder dass sie mehr als einen Tag lang mit dem Zug nach Davos gereist ist. Grandios, wie das um die Welt ging! Man kann solche viralen Aktionen nicht konstruieren, aber diese Geschichte allein ist für mich Klimakultur.“

ERNTZEIT

Was schon da ist, was wir brauchen und was
wir tun können – für eine Klimakultur in Tirol.

Wie können wir den Boden bereiten – und was braucht es im Lokalen konkret? In zwei unterschiedlich breiten Dialogrunden verarbeiteten die TeilnehmerInnen des Forums Klimakultur die bisherigen Eindrücke und teilten einander ihre eigenen Erfahrungen mit. Auszüge daraus ergeben ein Gesamtbild von dem, was da ist und dem, was nötig sein könnte, damit die Kultur zum Klima findet.

WIE KANN KLIMAKULTUR IN TIROL GEDEIHEN?

Gemeinsam sind wir klug, nicht dumm: Wir müssen raus der „bildungsnahe, kulturaffinen, linken“ Blase. Der Kulturbetrieb kann zuweilen sehr ausschließend auftreten – darum müssen auch Begegnungen außerhalb von klassischen Kulturorten stattfinden. So können mehr Menschen für das Neue sensibilisiert und nachhaltig vernetzt werden. Gut gestaltete, querfurchende Gesprächsprozesse – idealerweise an wechselnden Orten – sind dazu nötig. Missionarischer Eifer ist jedoch sinnlos, denn: „Das Feuer unterm Arsch spürst du nur selber.“

WAS GIBT ES SCHON GUTES IM LAND?

Die Ideen sind oft doppelt und dreifach da, doch es ist schwer, die Initiativen nachhaltig zu vernetzen. Viele AkteurInnen leisten mehr oder weniger inoffiziell einen Beitrag zur Klimakultur und warten nur darauf, sichtbar gemacht zu werden. Das Nature-Film-Festival greift zum Beispiel schon lange Themen rund um den Klimawandel auf, aber es gibt auch Aktionen von Menschen und an Orten, an denen man es nicht ver-

muten würde: Auch die Tiroler Landjugend setzt immer wieder Akzente in Hinblick auf regionale Ernährung oder Dürreprobleme und ist sehr an Kooperationen interessiert. „Und die Hagelversicherung nimmt den Klimawandel sogar ernster als viele Politiker“, sagt Richard Schachinger vom Klimabündnis Oberösterreich. Die Nähe zur Natur und ihrer Schönheit ist in Tirol sicherlich besonders groß, und der Bewahrungsimpuls der hiesigen Menschen hat auch seine guten Seiten.

WO MÜSSEN WIR ERST DRÜBER?

Die Berge. Viele TeilnehmerInnen empfinden Tirol in gewisser Weise als eng und selbstbezogen, obwohl der Klimawandel auch globales Denken und Pioniergeist erfordert. „Auf Berge kann man doch raufsteigen und übers Land schauen“, findet aber Hildegard Kurt. Auch eine falsche Scheu vor dem Heimatbegriff sollte laut ihr zumindest hinterfragt werden. Man könnte Heimat als etwas verhandeln, das essenzielle Fragen des menschlichen und nichtmenschlichen Zusammenlebens betrifft. Etwa ganz konkret: „Welche Heimat wollen wir?“ Der Bezug zur eigenen Erfahrungswelt hilft den Menschen dabei, ins Handeln zu kommen. „Das Problem ist im eigenen Garten immer am stärksten zu spüren.“

WAS KÖNNEN WIR TUN?

Die richtigen Fragen stellen, um zu klaren Antworten zu kommen: Eben „What could a farm be?“ oder „Welche Heimat wollen wir?“ So entstehen eher konkrete Ideen und kraftvolle Bilder.

Starke Bilder zu erzeugen und Erfahrungs- oder Möglichkeitsräume gestalten – genau darin sind Kulturschaffende besonders gut. Menschen sollen Veränderungen am eigenen Leib erfahren und spüren können, was sie künftig anders machen.

WAS KOMMT JETZT?

Ein Raum(schiff) für Innsbruck?

Immer deutlicher formiert sich, angeregt vom Team des Upcycling Studios Innsbruck, das Bild eines „Spaceships“ oder auch einer Art Lagerfeuer, an dem Visionen gesponnen werden können. „Wir hatten mit einigen TeilnehmerInnen vom Forum Klimakultur schon mehrere Treffen dazu und es hängen sogar konkrete Skizzen bei uns“, erzählt Upcycling-Studio-Gründer Johannes Münsch. „Hinter all dem steckt die Idee eines Auseinandersetzungsortes im öffentlichen Raum“, sagt er. Weil in Innsbruck die meisten Plätze privat seien, fasst das bisherige Team solche „Unorte“ wie einen Parkplatz dafür ins Auge. Entstehen soll letztlich

eine Feuerstelle im weiteren Sinne. „So war es doch früher: Man saß ums Feuer und tauschte sich aus“, findet Johannes. „Das entwickelte sich irgendwann zum privaten Holzofen, wurde zur Elektroheizung und zum Backofen, schließlich kam der Fernseher, heute sitzen wir alle vor dem Smartphone.“ Auch das liefert Informationen, auch dadurch kann man verbunden sein, auch darüber laufen demokratische Prozesse. Doch der neue Treffpunkt soll statt blauem Bildschirmlicht wieder Gemütlichkeit und das Gemeinsame ausstrahlen. So wie früher, nur ganz anders.

Eine klimakulturelle Bewegung?

Ob Theatermacher oder Lebensmittelretterin – das Interesse an Klimakultur ist da und das Thema arbeitet in den Forums-Teilnehmern weiter. Ein erstes Folge-treffen genügte, um diese noch besser zu vernetzen: Ja, wir wollen dranbleiben, voneinander lernen und gemeinsam etwas starten; das war die Quintessenz des erneuten Austausches. Eine Mailingliste, eventuell ein theatraler Workshop für Multiplikatoren und ein beispielbarer Ausstellungsort am Inn sind als kleine Meilensteine für mehr Klimakultur in Tirol schon im Gespräch.



„DU MUSST NICHT DEIN LEBEN ÄNDERN, DU MUSST DEIN ÄNDERN LEBEN.“

Johannes Münsch,
Upcycling Studio Innsbruck

„WIR SIND

LERNENDE

UNTER

LERNENDEN.

VERZWEIFELN

WIR NICHT.“

Sie kann über die großen Aufgaben der Menschheit so klar sprechen, wie es viele PolitikerInnen wohl nie lernen werden: Die Kulturwissenschaftlerin Hildegard Kurt ist eine der bekanntesten Expertinnen für die Vermittlung von Nachhaltigkeit und die Begleitung gesellschaftlichen Wandels – sie war auch Vortragende beim Forum Klimakultur in Innsbruck. Im Interview mit Alexander Erler erklärt sie, wie sich die Ketten des klassischen Kulturbetriebs sprengen ließen und warum die Große Transformation hin zu Nachhaltiger Entwicklung wohl im Kleinen beginnen wird.

Als wir in die Planung des Forum Klimakultur gegangen sind, war uns klar, dass wir damit keine Massen erreichen. Wir haben mit 60 Gästen gerechnet, 30 sind gekommen. Die Verbindung von Kultur mit Nachhaltigkeit ist für viele wohl noch zu weit weg oder zu institutionalisiert. Was würden Sie uns für die Zukunft raten?

Hildegard Kurt: Gerade seit dem Hitzesommer 2018 ist die Klimafrage nichts Abstraktes mehr, weder in den Medien noch in der breiten Öffentlichkeit. Manches, wovon man meinte, es passiere irgendwann in der Zukunft, passiert bereits im Hier und Jetzt. Insofern wäre es durchaus erwartbar gewesen, dass das Forum Klimakultur auf breite Resonanz trifft.

Nunja.

Wenn das nicht der Fall ist, müssen wir uns fragen: Wie kommunizieren wir unser Anliegen? Verwenden wir eine Sprache, die andere daran hindert zu erkennen, dass das, wovon wir reden, eine existenzielle Ebene berührt? Unsere Arbeit als

Kulturschaffende hat permanent auch damit zu tun, eine Sprache zu finden, die neue Zugänge ermöglicht. Ihr solltet euch davon nicht entmutigen lassen, denn insgesamt wird die Notwendigkeit Nachhaltiger Entwicklung immer akuter und zunehmend erkannt.

Schon seit Jahren wird der Nachhaltigkeitsbegriff kritisiert, weil er ein Gefäß ist, in das scheinbar alles passt, mit dem aber niemand so recht etwas anfangen kann. Sind Ihnen mittlerweile bessere Bezeichnungen untergekommen?

Im von mir mitgegründeten *und. Institut* für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit in Berlin arbeiten wir derzeit viel mit der Idee des In-Beziehung-Tretens. Das scheint mir ein Schlüssel zu sein. Damit experimentieren wir mit gutem Erfolg. Es ist schmerzvoll, wenn man isoliert und nicht mehr Teil eines Beziehungsgebewebes ist. Auch die natürliche Mitwelt wird ja zusehends aus Beziehungsgefügen herausgelöst und verzweckt. Sie ist nur noch Produkt, Rohstoff, Ressource, Ware.

Immer wieder bekommen wir den Eindruck, dass auch Kunst und Kultur nach wie vor in einem engen Rahmen gesehen werden. Es herrscht ein traditionelles Kulturverständnis vor mit der klassischen Einteilung in Musik, Tanz, Theater und so weiter. Wie lässt sich dieses Verständnis erweitern?

Die mir bekannten Kulturinitiativen auf dem Terrain der Nachhaltigkeit verorten sich ganz überwiegend in einem weiten Kulturverständnis: Kultur als Art und Weise, wie wir leben und leben wollen. Dass dieser Kulturbegriff noch so wenig in der Breite angekommen ist, liegt meines Erachtens an einer gewissen kulturevolutionären Trägheit. Das gut 200 Jahre lang vorherrschende, eher exklusive Kunst- und Kulturverständnis der Moderne – Kultur und besonders Kunst als herausgehobener gesellschaftlicher Teilbereich – ist nach wie vor sehr prägend.

Warum hält sich diese Trägheit so hartnäckig?

Diejenigen, die Entscheidungen fällen, tendieren dazu, Kunst gemäß

den Zuschnitten ihrer Ressorts und Fördertöpfe zu verstehen. In einem vergangenheitsbezogenen Verwaltungssystem eingespannt, beharren sie oft am meisten auf überkommenen Vorstellungen. Wer dieses System überschreitet, sind üblicherweise weniger AkteurInnen aus Politik, Verwaltung oder Medien, sondern PionierInnen aus der freien Szene.

Wie können wir deren Vorwärtsdrang besser nutzen?

Wir brauchen den Austausch. Wir brauchen Gesprächsrunden, in denen EntscheidungsträgerInnen zusammen mit PionierInnen diskutieren, welches Verständnis von Kultur jetzt den wirklichen Herausforderungen unserer Gegenwart gerecht wird.

Gibt es Teile der Kulturlandschaft, in denen Sie zuletzt ein stärkeres Interesse an Nachhaltigkeit wahrnehmen?

Ja, unlängst hat es in Deutschland einen starken Aufschlag dazu gegeben: Im September rief der Deutsche Kulturrat als Spitzenverband der Bundeskulturverbände in Kooperation mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutsch-

land (BUND) und mit Unterstützung des Rates für Nachhaltige Entwicklung ein Projektbüro ins Leben, das ganz konkret, auf Praxisebene, eine Brücke zwischen dem Nachhaltigkeitsdiskurs des Natur- und Umweltbereichs und kulturpolitischen Debatten schlagen soll. Unter dem Titel *Umsetzung der Agenda 2030 ist eine kulturelle Aufgabe* veröffentlichte der Kulturrat ein Positionspapier, worin klipp und klar erklärt wird, dass Nachhaltige Entwicklung eine kulturelle Herausforderung ist. Ich halte das für einen Meilenstein.

Und sonst?

Als Kulturwissenschaftlerin und Nachhaltigkeitsforscherin erlebe ich in der Zivilgesellschaft überall wunderbare Initiativen, die „on the ground“, mit großer Authentizität und teilweise mit ganz einfachen Mitteln Entwürfe für eine post-kapitalistische und nicht mehr auf Wirtschaftswachstum angelegte Gesellschaft entwickeln und erproben. Wir sehen ein Aufblühen selbstverantworteter, kreativer Aktivitäten. Tolle, ermutigende Dinge werden in die Welt gebracht. Wenn die Medien sich mehr hierauf einließen, würde erkennbar, über welche Fülle an Realutopien wir bereits verfügen.

Ihr mit Bernd Wagner herausgegebenes Buch „Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit“ enthält auch eine Warnung vor Katastrophenszenarien, die lähmen und runterziehen.

In meinen Augen wissen die allermeisten Menschen auf die ein oder andere Weise, was die Stunde geschlagen hat. Einfach nur ständig Schreckensbotschaften zu wiederholen führt dazu, dass man genug davon hat, innerlich die Jalousie schließt.

Wie machen wir es besser?

Anfang des Jahres wirkte ich bei einem Symposium zu aufbauender Landwirtschaft mit. Dort, auf dem Terrain der Landwirtschaft, wurde etwas deutlich, was sich jetzt nahezu allorts zeigt: Entweder du machst weiter wie bisher, dann wirst du mit einiger Wahrscheinlichkeit krank und trägst dazu bei, dass die Lebensgrundlagen zerstört werden. Oder du ziehst dich als Landwirt am eigenen Schopf heraus und fängst an, aus eigener Initiative eine komplett andere Landwirtschaft zu betreiben. Landwirte und Landwirtinnen, die das tun, sind kreativ hoch drei. Sie richten ihr Tun nicht mehr primär an Vorschriften aus, sondern erfinden ihre eigene Praxis jeden Tag neu, aus der wachen Hinwendung zu dem, was wirklich ist.

Eine der vielen Kulturinitiativen, die sich bereits auf den Weg gemacht haben: Der *Feld Verein zur Nutzung von Ungenutztem* (feld-verein.at) setzt der Wegwerfgesellschaft etwas entgegen und sensibilisiert für den „Wa(h)renWert“. Beim Forum Klimakultur sorgten die Vereinsmitglieder für eine stimmige Verpflegung.



Was können wir von diesem Beispiel lernen?

Wir sollten nicht mehr nur oder primär gegen etwas arbeiten. Dies zu tun hat seine Berechtigung gehabt, etwa im Kampf gegen die Atomkraft. Weitaus wirksamer scheint es heute zu sein, mit möglichst großer Klarheit nach innen und nach außen für oder – mehr noch – mit etwas arbeiten. Was dabei hilft, ist, eine Sprache und Bilder zu finden, die uns und andere berühren und in Bewegung setzen.

Vieles haben unsere Vorfahren schon praktiziert und wird jetzt wiederentdeckt: kaum oder wenig Fleisch zu essen, Dinge zu reparieren und selbst zu machen, Teilen statt Besitz. Ist dieser Blick in die Vergangenheit sinnvoll, wenn es um eine lebenswerte Zukunft geht?

Gerade in ländlichen Regionen kann das sehr hilfreich sein. Das Gute, das wir hatten, gehört weitergeführt. Wobei Nachhaltigkeit natürlich nicht heißt, regressiv zu etwas zurückzukehren. Es hat driftige Gründe gegeben, frühere Lebensweisen aufzugeben. Denn allzu oft waren sie verbunden mit politischer Unmündigkeit, Zwangszugehörigkeit und Mangel.

Und was von früher sollten wir neu entdecken?

Viele unfreien Beziehungen haben wir aufgelöst. Heute merken wir, dass Beziehungslosigkeit ein Fiasko ist. Die Ökonomisierung und Fragmentierung aller Bereiche von der Bildung bis zur Medizin haben zu einem akuten Beziehungswund geführt. Nachhaltig leben muss daher bedeuten, neu in Beziehung zu treten – mit sich selbst,

mit dem eigenen Umfeld, mit der nicht-menschlichen Mitwelt. Da können wir uns von dem, was schon einmal war, Einiges anschauen.

Der Werbung zufolge scheinen doch schon alle und alles in Beziehung miteinander zu sein.

Beziehungen sind ein menschliches Grundbedürfnis. Es herrscht ein Hunger danach, der natürlich in jeder Hinsicht kommerzialisiert wird. Dagegen zu wettern ist müßig. Lasst uns lieber Wege zu einem authentischen und sinnstiftenden In-Beziehung-Treten finden.

WIR SEHEN EIN AUF-
BLÜHEN SELBSTVERANT-
WORTETER, KREATIVER
AKTIVITÄTEN. TOLLE, ER-
MUTIGENDE DINGE WERDEN
IN DIE WELT GEBRACHT.

Umweltbloggerinnen tippen ihre Botschaften auf einem Smartphone aus seltenen Erden, Nachhaltigkeitsaktivisten fliegen für ihre Vorträge rund um die Welt und auch dieses Forum zu Klimakultur hat sicher noch CO₂-Einsparpotenziale. Wie streng muss der Blick nach innen sein, wenn wir glaubwürdig bleiben wollen?

Es gibt viele Widersprüche und Dilemmata. Man kann das anprangern und bekämpfen. Wir sollten aber nicht das Ziel aus den Augen verlieren und uns darauf konzentrieren, im eigenen Tun weiterzukommen. Wir sind Lernende unter Lernenden. Es bringt nichts, an all dem herrschenden Unsinn und den

eigenen Defiziten zu verzweifeln oder daran, dass wir wenige sind. Die Chaosforschung hat nachgewiesen, dass keine quantitative Mehrheit nötig ist, um Transformation zu erwirken. Als kritische Masse reichen oft schon acht Prozent.

Das „Tutzingener Manifest“ war der Aufruf an PolitikerInnen, die transformative Kraft von Ästhetik, Kunst und Kultur stärker in die Nachhaltigkeitspolitik zu integrieren. Hat sich der offizielle Blick auf die Kultur der Nachhaltigkeit in Ihren Augen seither verändert?

Der deutsche Rat für Nachhaltige Entwicklung griff dieses Manifest auf, was mit dazu führte, dass es seitdem in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie ein Kapitel *Kultur der Nachhaltigkeit entwickeln* gibt. Darauf kann man sich berufen.

Wie schätzen Sie die Lage in Österreich ein?

Von Deutschland aus betrachtet kann es oft scheinen, als wärt ihr in manchen Bereichen weiter als wir. Generell wird es heute, so mein Eindruck, allorts einfacher, Bündnispartner zu finden, die noch nie mit einer Kunst- oder Kulturinitiative gearbeitet haben, aber ansprechbar dafür sind.

Wenn man solche Versuche unternimmt, wie sollte man das Potenzial von Kunst und Kultur darlegen, um auf Offenheit zu stoßen?

Als elementares Merkmal von Kunst sehe ich, dass sie ein Portal zur Imagination, zu unserer Vorstellungskraft ist. Diese befähigt uns, das Vorherrschende nicht als das einzig Gültige zu betrachten.

RUND UM KLIMAKULTUR

Auf welche Literatur sind wir im Zuge der Recherche für das Forum Klimakultur gestoßen? Und wer war bei der Veranstaltung dabei? Ein abschließender Überblick.

Sie lässt uns erkennen, dass auch andere Welten möglich sind. Meine Lehrerin Shelley Sacks, eine Schülerin von Joseph Beuys, hat immer den engen Zusammenhang von Imagination und Transformation betont.

In Ihrem Institut arbeiten Sie mit Partnern wie der Heinrich Böll Stiftung oder Ministerien zusammen. Welche Erwartungen werden dabei in Ihre Projekte gesetzt?

Teils ziemlich hohe. Aktuell arbeiten wir im Rahmen der *Erdfest-Initiative* mit dem Bundesamt für Naturschutz. Die Idee – als Einladung, bei sich vor Ort ein Erdfest zu feiern – zielt darauf, Menschen in ihren eigenen Kontexten zu ermutigen, etwas Kreatives in die Welt zu bringen – etwas, das uns hilft, unsere Existenz auf und mit der lebendigen Erde vertieft zu spüren und daraus Inspiration für einen anderen Umgang mit der Natur zu beziehen. Erdfeste entstehen in je eigener Regie. Das hat etwas Freilassendes, jenseits behördlicher Kontrolle. Behörden lieben Jurys, Wettbewerbe, Methodenkits, Plaketten, Urkunden – solche Didaktik gibt es in der Erdfest-Initiative nicht. Sie ermächtigt Menschen, im Dienste des Lebendigen etwas für sie Authentisches in die Welt zu bringen. So etwas hat diese Behörde, soweit ich weiß, nie zuvor gefördert.

Warum wird es jetzt gefördert, obwohl es nicht kontrolliert werden kann?

Weil man auch in den Verwaltungen zunehmend bemerkt, dass man mit den überkommenen Methoden nicht mehr weiterkommt. Einerseits gibt es natürlich gerade in Behörden immense Beharrungskräfte. Andererseits aber findet man

dort zunehmend die Bereitschaft, auch mal was Ungewöhnliches zu erproben. Diese Bereitschaft hat es, wie mir scheint, vor zehn Jahren so nicht oder kaum gegeben.

In der klassischen Förderlogik hängen Klimakultur-Projekte oft zwischen den Stühlen. Sie lassen sich nicht klar zuordnen, weil sie sowohl Umwelt- als auch soziale und kulturelle Aspekte in sich tragen. Was müsste sich in der Förderlandschaft ändern?

Hier geht es um ein tiefes strukturelles Dilemma, das wir in Deutschland seit vielen Jahren diskutieren. Nun hat der Rat für Nachhaltige Entwicklung – er wurde von der Deutschen Bundesregierung be-

BEI UND TROTZ ALLER WELTWEITER VERWERFUNGEN KANN ICH ALS LOCALE KREATIVE INITIATIVE ETWAS KONKRETES VERWIRKLICHEN. DARAUS ENTSTEHT SELBSTWIRKSAMKEIT.

rufen – eine womöglich wegweisende Maßnahme auf den Weg gebracht: den Fonds Nachhaltigkeitskultur. Dieser zunächst für drei Jahre aus Bundesmitteln dotierte Fonds soll Ansätze voranbringen, die Nachhaltigkeit ins Zentrum kultureller Normen und Lebensstil-Muster stellen und richtet sich besonders an AkteurInnen aus Kunst und Kultur sowie aus der Kreativwirtschaft. Denn ihnen werde in besonderer Weise zugetraut, neue Lösungswege aufzuzeigen und bestehende Denkmuster zu durchbrechen. Möge dieser Ansatz Schule machen!

Noch einmal zur lokalen Ebene: Welche Rolle messen Sie Kulturinitiativen in Dörfern und Städten bei, wenn es um Klimakultur geht?

Bei und trotz aller weltweiter Verwerfungen kann ich als lokale kreative Initiative etwas Konkretes verwirklichen. Daraus entsteht Selbstwirksamkeit. Je wohltdosierter ich meinen Impuls setze, desto wirksamer kann er oft sein. Schon im *I Ging*, dem chinesischen Buch der Wandlungen, das als ältestes Buch der Menschheit gilt, lautet ein zentrales Prinzip: „Kleine Tat, tiefe Bedeutung“. Wenn ich in einen Ort gut kenne, kann meine Intervention oft wirksamer sein als die eines Akteurs, der von außen kommt. Das ist eine Stärke.

Die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte – steigender Konsum, steigender Ressourcenverbrauch, steigender Verkehr und Schadstoffausstoß – scheinen uns eher wegzutreiben von einer nachhaltigen Entwicklung. Was stimmt Sie dennoch positiv?

Ich bin keine Optimistin. Vielmehr halte ich es mit Vaclav Havel. Vor dem Hintergrund der bleiernen Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang wusste er, wovon er redet, als er den Satz prägte: „Hoffnung ist nicht dasselbe wie Optimismus. Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal, wie es ausgeht.“

www.und-institut.de
www.erdfest.org
www.hildegard-kurt.de

GESCHMÖKERT

Philipp Blom
Gefangen im Panoptikum.
Reisenotizen zwischen Aufklärung und Gegenwart

Margret Boysen
Alice, der Klimawandel
und die Katze Zeta

Wam Kat
24 Rezepte zur kulinarischen Weltverbesserung

Hildegard Kurt & Bernd Wagner (Hg.)
Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung

Hildegard Kurt
Die neue Muse. Versuch über die Zukunftsfähigkeit

Hartmut Rosa
Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung

Shelley Sacks & Hildegard Kurt
Die rote Blume. Ästhetische Praxis in Zeiten des Wandels

Uwe Schneidewind
Die Große Transformation.
Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels

Harald Welzer
Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand

Jakob Winkler
Fatimas fantastische Reise in eine Welt ohne Erdöl
Ein Wimmelbuch für Kinder und Erwachsene

The New York Times Magazine
Losing Earth. The Decade We Almost Stopped Climate Change
www.nytimes.com/interactive/2018/08/01/magazine/climate-change-losing-earth.html

EINGELADEN

Feld – Verein zur Nutzung von Ungenutztem, www.feld-verein

Freirad – Freies Radio Innsbruck, www.freirad.at

Daniel Jarosch, Fotograf

Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftlicher und Nachhaltigkeitsforscherin, www.und-institut.de

Lisa Mazza, BAU – Initiative für künstlerische Produktion in Südtirol, www.b-a-u.it

Johannes Münsch, Upcycling Studio Innsbruck
upcycling-studio.com

Rebecca Sandbichler, freie Journalistin, www.sandbichler.me

Richard Schachinger, Klimabündnis Oberösterreich
www.klimakultur.at

Unos – umding + ortsam
www.unos.at

Jakob Winkler, Schöpfer von Fatimas fantastischer Reise in eine Welt ohne Erdöl
www.fatimasfantastischereise.com

